Ehemalige Synagoge Freudental

Zum 9. November –
Sich erinnern, um Mensch zu bleiben

Sich erinnern heißt, etwas an sich heranzulassen, etwas in sich aufnehmen, verinnerlichen. Erinnerungen prägen unsere Persönlichkeit. Sie verändern uns. Glückliche, frohe Erinnerungen geben uns Kraft, traurige Erinnerungen bedrücken uns, machen uns verletzlicher, aber auch mitfühlender und menschlicher.
Zu den Erinnerungen unseres Landes gehört die Zeit des Nationalsozialismus und die Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung vieler jüdischer Mitbürger und Mitbürgerinnen. Ein wichtiger Gedenktag ist der 9. November. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden in Deutschland über 1400 Synagogen und Gebetsräume in Brand gesteckt, mehr als 7000 jüdische Geschäfte zerstört, Schlafende aus ihren Häusern gezerrt, zusammengeschlagen, und 30000 Menschen in Konzentrationslager verschleppt.

Bei unserem Mitarbeiter- und Mitarbeiterinnenausflug in das „Pädagogisch-Kulturelle Centrum Ehemalige Synagoge Freudental“ begegneten wir Spuren der reichhaltigen jüdischen Geschichte dieses kleinen Ortes auf Schritt und Tritt. Besonders bewegt hat sicherlich nicht nur mich das Gedicht, das der Leiter für Pädagogik und Kultur des Centrums an der Stelle seines Schauplatzes rezitiert hat. Auf halbem Weg zwischen Kirche und jüdischem Friedhof, am kleinen Bach am Rande des Dorfes wurden unter anderem folgende Worte laut:

Ich hört in mancher Stadt
Der Glocken Festgeläute,
Doch nirgends in der weiten Welt
Hört ich so jubelnd ihre Töne klingen,
Konnt mich ihr Zauber in die Kniee zwingen,
Wie einst zur Abendruh ihr trauter Klang
Daheim in meinem Dorf
(…)
Ich sah gar manchen Fluss
Und fuhr durch viele Meere
Auf Schiffen voller Glanz und Pracht –
Da musst ich oft an jenes Schifflein denken,
Das ich mit kleinen Händen durfte lenken
Entlang dem Weidenbusch
Am kleinen Bach
Daheim in meinem Dorf

Und sah im Traum das Dorf
Am Waldesrand im Tale –
Mich rief der Kirche Glockenschlag;
Im Wiesengrund hört ich das Bächlein singen,
Es wollt vor Weh mir fast das Herz zerspringen, -
Da triebs mich heim zu dir
Mein stilles Tal.
Zu dir, mein kleines Dorf

Doch wehe mir, -kein Gruß,
Kein freudiges Erkennen –
Einst Freunde, trennt uns nun das Blut…
In wildem Hass, mit drohender Gebärde
Vertriebt ihr mich aus meiner Heimaterde.

Ich floh den Bach entlang
Beim Glockenklang –
O Du, mein kleines Dorf!

Julius Marx hat dieses Gedicht geschrieben.
Julius Marx, 1888 in Freudental geboren, kämpft im 1. Weltkrieg als Soldat und wird mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet. Nach dem Krieg ist er sowohl als erfolgreicher Unternehmer als auch als Schriftsteller tätig. Die nationalsozialistische Propaganda und der zunehmende antisemitische Hass trifft ihn mit voller Wucht. Er flieht in die Schweiz und unterstützt von dort aus Bekannte und Künstler.
Nach dem 2. Weltkrieg will er weder in seinem Heimatdorf noch sonst irgendwo in Deutschland leben, bleibt aber seiner Heimat, aus der er vertrieben wurde, emotional verbunden – wie das Gedicht auf unvergleichliche Weise zum Ausdruck bringt. Im Oktober 1970 wird er auf seinen Wunsch auf dem jüdischen Friedhof seiner Heimatgemeinde beigesetzt. Es ist die letzte Bestattung, die dort stattgefunden hat.

Was für ein Mensch und was für eine menschlich anrührende Geschichte!
Heute sind die Stimmen wieder laut, die sich dafür aussprechen, die Vergangenheit endlich ruhen zu lassen und einen Schlussstrich zu ziehen.
Unter himmelschreiendes Unrecht einen Schlussstrich zu ziehen, wie soll das gehen, ohne seine Menschlichkeit und damit sich selbst zu verlieren?!
Weil wir als Christen auf die Zukunft Gottes hoffen, dessen Namen Liebe und Gerechtigkeit sind, können wir uns nicht abfinden damit, dass die Mächtigen auf ewig über ihre Opfer triumphieren. In unserem Erinnern lassen wir das Leid der Opfer von Hass und Gewalt an uns heran und halten unter uns die Hoffnung lebendig, dass Unrecht nicht das letzte Wort haben wird und die Schreie der Leidenden nicht unerhört bleiben werden.